

Bei seiner Ehr'

Cube Hotels-Chef **Rudolf Tucek** ist keiner, der einfach hinnimmt, was im Land politisch passiert. So auch nicht das untergriffige Medienecho, das auf Frank Stronachs Kandidatur folgte. Zwischenzeitlich hat er zwei Streitschriften zum Thema verfasst. In Teil eins widmet er sich dem „Versuch einer Objektivierung“ – darin analysiert er die Berichterstattung wie auch die biografische Selbstwahrnehmung des Neopolitikers. In Teil zwei kommt er zur „Vermutung einer Enttäuschung“.

ALEXANDRA BINDER

Wenn Christian Rainer titelt „Ein wirrer Ego-Shooter hält das Land in Atem“ und Georg Hoffmann-Ostenhof zum Schluss kommt „Ein österreichischer Bloomberg wird Stronach wohl nicht werden. Dazu fehlt dem 80jährigen Magna-Gründer das intellektuelle Format“, dann stößt das Cube Hotels-Geschäftsführer **Rudolf Tucek** sauer auf. Er ortet darin eine neue Dimension politischer Auseinandersetzung: „Eine prinzipielle Herabwürdigung, die eine Begegnung auf ‚Augenhöhe‘ verhindert.“ „Tragisch-interessant“ daran sei, dass sie erstmals von den Medien ausgegangen sei. Und genau das, die kritisierenswerte Art und Weise, wie Stronachs Engagement bewertet und kommentiert wurde, habe den Ausschlag gegeben, gleich zwei Streitschriften zum Thema zu verfassen. Nummer eins betitelt er als „Versuch einer Objektivierung“.

Anleihen aus der Wirtschaft?

„Stronach ist neu. Seine Ankündigungen verdienen eine Chance“, konstatiert Tucek am Beginn. Einigen Vorhaben kann er etwas abgewinnen. Etwa dem, dass sich die Politik „Anleihen aus der Wirtschaft nehmen muss“. Am noch fehlenden Parteiprogramm stößt er sich nicht. Schon zwei Absätze einer *trend*-Titelstory, in der das Fair Enterprise-Prinzip und das Geheimnis guten Managements skizziert wurden, hätten gezeigt, wie Stronach tickte. Wer aber Analogien zur Wirtschaft formuliert, der müsse Ziele und Zielformulierungen folgen lassen, die dem standhalten. Stronachs Grundsatzprogramm lasse die vermissen: „Er hält Fairness, Transparenz und Wahrheit schon für Werte. Ohne zu definieren, was dieser Ehrenkodex bedeutet, fehlen aber die Grundlagen des Handelns und die Ziele.“ Ziele, sagt Tucek, sind Chefsache. Ihr Fehlen ließe Stronach in die ewig gleiche Stolperfalle tappen: „Die Journalisten fragen, wie er etwas erreichen möchte. Das muss und kann keiner immer beantworten. Was das Ziel ist, aber schon.“

„Ich brauche vor niemandem mehr zu kriechen, bin eine freie Person“, sagt Stronach und das macht ihn für Tucek glaubwürdiger als jeden anderen Berufspolitiker. Aber er

sagt auch: „Ich will die beste Qualität“, und Tucek kommentiert: „Dafür müssten Profis am Werk sein. Und die gibt es nicht zum Nulltarif – auch nicht für die Ehre.“ Die steht aber wiederum ganz oben im stronachschen Grundsatzprogramm. „Für uns ist es eine Ehre, unserem Land zu dienen“, heißt es. Auf ihn selbst bezogen, sei das glaubhaft, als Leitlinie für sein Parteiprogramm nicht.

Über die Vorwürfe

Auch die Aussage „Ich bin kein Politiker“ kritisiert Tucek: „Er grenzt sich gegenüber den Mitbewerbern ab, die alles Erdenkliche getan haben, um den Berufsstand zu diskreditieren. Aber zu leugnen, dass Politik heute höchst professionell gemacht werden muss, ist naiv.“ Dafür mache ihn aber beispielsweise das Parteigründungsstatement sympathisch, in dem er von einem Tag spricht, der in die Geschichte der Welt eingehen wird: „Einen solch hohen Anspruch zu definieren, ist nur in Österreich verächtlich.“

Geht es um Stronachs Kritik am bestehenden System, so pauschaliere er unnötig negativ, sagt Tucek. Stellvertretend dafür stünden Aussagen wie „Das österreichische politische System ist ein Band aus Inzucht, Machterhaltung und Selbstbedienung“. „Die Sätze sind richtig. Aber er übersieht bei seiner Fundamentalkritik, dass sich Österreich trotz der vielen Dinge, die falsch laufen, im Vergleich zu anderen Staaten gut entwickelt hat – auch dank der soliden Arbeit von Bürgern auf allen Ebenen; das schließt auch Politiker mit ein.“ Gehe es andererseits um Vorwürfe an Stronach und sein Team, allem voran „Man kann sich Politik nicht kaufen“, so hält Tucek die für lächerlich: „Fakt ist, dass alles, was er tut, aus seinen persönlichen Mitteln bezahlt wird; seine Gegner leisten sich den Luxus der Auseinandersetzung ausschließlich auf Kosten der Steuerzahler.“ Und das Geld fließe nicht nur unter dem Titel „Parteienförderung“ – Stichwort Inseratenkandal.

Stronach und die Medien

In Teil eins seiner Streitschrift analysiert Tucek weiters, ob Stronachs Rezepte die richtigen sind – vom frühen Wirtschaftsunterricht für Kinder über seine Einstel-

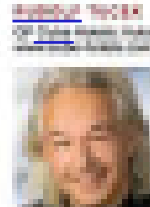
lung zum Euro, bis hin zu seinem Idealtypus eines Politikers – das ist übrigens einer, der „selbst eine Firma aufgebaut, gemanagt und ausreichend Geld verdient hat, um seinem Land für eine gewisse Zeit ökonomisch frei zu dienen“.

Und Tucek geht auch noch auf eine spezielle Beziehung Stronachs ein – die zu den Medien: „Ein überwiegend von gegenseitiger Verachtung getragenes Missverhältnis“. Sein Fazit nach einer Medienanalyse ist für die Medienelite des Landes kein schmeichelhaftes: „Jene Medienmacher, die sich sonst so ereifern, wie beklagenswert das politische Establishment agiert, sind völlig verstört, wenn tatsächlich jemand die Arena betritt, über die Mittel verfügt, sich aber als unangepasst erweist.“ Dabei werde nicht anerkannt, dass diese Eigenschaften die Grundvoraussetzung für Veränderungen seien.

Die vermutete Enttäuschung

Dass die erste Streitschrift für und gegen Frank Stronach eine Fortsetzung finden musste, liegt auf der Hand. Sie heißt „Vermutung einer Enttäuschung“ und widmet sich unter anderem einer Analyse der Gründe, warum Stronach und sein Team bei weitem nicht so gefährlich wurden, wie gedacht. Wir erinnern uns: Anfängliche Umfragen prognostizierten dem Magna-Tycoon beim Eintritt in die Politik 40% der Wählerstimmen. Tucek spricht von „phasenweise hysterischen Zügen“, die die Berichterstattung angenommen hätten. Zwischenzeitlich ist eines aber klar: „Die Aufregung war verfrüht. Stronach wird – gemessen an seinen ursprünglichen Zielen – scheitern.“ Die 9,8% bei den niederösterreichischen Landtagswahlen bestätigten das, ebenso die 11,3% bei den vorgezogenen Kärntner und auch die 8,34% bei den Salzburger Landtagswahlen.

Warum sich das Blatt dreht hat? „Stronach ist nicht in der Lage gewesen, dafür zu sorgen, dass für die ansprechbaren Zielgruppen inhaltlich plausible Angebote zur Verfügung standen, die durch glaubhafte Personen getragen und vermittelt wurden.“ Dabei würde der Veränderungsbedarf, den er fordert, vor allem von Menschen bestätigt, denen keine Nähe zu ihm nachgesagt werde. Tucek zitiert neben Plansee-Chef Michael Schwarzkopf und Verbund-Chef Wolfgang Anzengruber

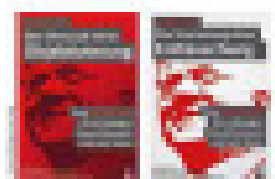


„Jene Medienmacher, die sich sonst so ereifern, wie beklagenswert das politische Establishment agiert, sind völlig verstört, wenn tatsächlich jemand die Arena betritt, über die Mittel verfügt, sich aber als unangepasst erweist.“

auch Christoph Leitl. „Anstatt aber die genannten Beispiele für die Bewerbung und Bestätigung seines Programms zu verwenden, lässt er sich wie ein alter Gockel nackt am Pool fotografieren.“ Und auch die Stellvertreterin Kathrin Nachbaur kritisiert Tucek: Die sei nicht seriös eingesprungen, hätte nicht einmal andeutungsweise ein selbstständiges Profil entwickelt. Was ihn zur Frage führt: „Wer berät eigentlich diese ‚reiche‘ Armutschkertruppe?“ Seine Antwort: „Die Jungen“. Damit spielt er auf eine erst kürzlich gelaunchte 100.000 Euro-Inseratenkampagne Stronachs an, hinter der ein Ideenwettbewerb für 16- bis 29-Jährige stand; samt der Fragestellung: „Was würdest du tun, wenn du Bundeskanzler wärst?“ „Lächerlich“, befand er: „Weil die Aktion die Jungen nicht bei ihren realen Bedürfnissen abholt, sondern dort, wo sie (vermutlich) nie sein werden, als BundeskanzlerIn.“

Und international?

Danach analysiert Tucek frei nach dem Motto „Wenn an der ‚Inlandsfront‘ alle schon so überfordert sind, muss man sich auf dem internationalen Parkett naturge-



R. Tuceks „Der Versuch einer Objektivierung“ und „Die Vermutung einer Enttäuschung“ sind im Eigenverlag erschienen. Bezug: alle Buchhandlungen und über Amazon
Preis: je 9,90 €.

mäß noch mehr fürchten“ den Umgang aller heimischen Parteien mit Herausforderungen betreffend die EU bzw. Euro-Zone. Im Hinblick auf Stronach – an dieser Stelle Thema –, kommt er auch da wieder zu einer ernüchternden Bilanz: „Das, was im Grundsatzprogramm an EU- bzw. Euro-Kritischem steht, hätte ein Student im ersten Semester auch so formulieren können. Die Rückkehr zu nationalen Euros und Schulden reduzieren war alles, was dabei herauskam. Ganzheitliche Konzepte gab es keine.“ Woran lag's? „Daran, dass Stronach mit Wilhelm Hankel einen Euro-kritischen Ökonomen engagierte, der aber letztlich nur seine, immer schon kritische, Haltung zum Euro ‚pflegen durfte‘.“

Dabei, so Tucek, hätte das Frank Stronach-Institut für sozialökonomische Studien ein Grundlagen- und Problembewusstsein schaffen können. Institutsleiterin sei aber wiederum Nachbaur. Und die hätte sich lediglich *einen* Europa-Kenner und Juristen an ihre Seite geholt: Bernd W. Nachbaur, Pensionist und ihr Vater. Auch beim Thema Bankenunion, Steuerreform und zentrale Werte kommt Stronachs Truppe nicht gut weg. „Es hat sich niemand im Team Stronach herauskristallisiert, der eine brauchbare Wirtschaftskompetenz repräsentiert – und diese auch kommunizieren kann. Das gilt für europäische Wirtschaftsthemen ebenso wie für nationale.“

Summa summarum werde die Vermutung einer Enttäuschung immer mehr zur Gewissheit einer Enttäuschung. Doch Tucek gibt sich am Ende versöhnlich: „Eine Enttäuschung ist nichts Negatives.“ Im Übrigen habe Stronach uns mindestens zwei Erkenntnisse beschert. „Er scheitert an sich selbst“, und „Es ist nicht wahr, dass Österreich die Politiker hat, die es verdient.“